

# Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 28.

Grand Island, Nebr., 6. September 1907. (Zweiter Teil.)

Nummer 2.

## Sommerzeit.

Und wieder steh'n im Aehrenfeld  
Kornblumen und Feuermohn,  
Und ihren Einzug in die Welt  
Stiehlt stolz die Rose schon.  
Ein wogender Duft, ein blendender  
Glanz,  
Eine große Sonntagszeit!  
Die Erde mit vollem Blumentanz  
Steht stolz im Feiertag.  
Da dente du nicht an Verblüh'n und  
Vergeh'n  
Und genieße das Sommerglück,  
Dann bleibt dir, auch wenn die Blätter  
verweh'n,  
Sein Goldglanz im Herzen zurück!

## Die Bedeutung der Genuß- und Würzstoffe.

Von Dr. med. L. Gwinnett.

Bekanntlich bedarf der Mensch zur Ernährung des Körpers und Erhaltung des Organismus bestimmter Nährstoffe, die in einer gewissen, durch zahlreiche Untersuchungen festgestellten Menge in der täglichen Nahrung enthalten sein müssen. Man würde sich jedoch täuschen, wollte man glauben, daß diese Nährstoffe allein zur Erhaltung des Körpers ausreichen. Ein Nahrungsmittel, das lediglich die ernährenden Elemente enthielte, würde uns wegen des mangelnden Geschmacks auch nur kurze Zeit lang behagen. Die Speisen müssen, damit sie mit Genuß aufgenommen werden, einen bestimmten Geschmack besitzen, der auf den Appetit anregend einwirkt. Dieser Geschmack wird nun den Speisen durch die Anwesenheit von Würzstoffen gegeben, die zwar mit der Ernährung an und für sich nichts zu thun haben und doch in jedem Nahrungsmittel enthalten sein müssen. Erst durch derartige gut schmeckende und riechende Stoffe erhält die Nahrung jenen pitanten Reiz, der sie auf die Dauer genießbar macht.

Welches sind nun die Würzstoffe, die unserer Nahrung jenen angenehmen Geschmack und Geruch verleihen? Zum Teil sind sie bereits in den meisten natürlichen Nahrungsmitteln enthalten, zum größten Teil werden sie aber erst bei der Zubereitung in der Küche den Speisen zugesetzt. Am meisten verbreitet ist wohl das Kochsalz, das bekanntlich den meisten Speisen beigegeben wird und ihnen jenen pitanten, überall gleichmäßig beliebten Geschmack verleiht. Das beste, noch so nahrhafte Stück Fleisch wird für uns völlig ungenießbar und werthlos, wenn es zu wenig Salz enthält. Der Geschmack ist dann derartig fade, daß selbst der einfach lebende, keineswegs verwöhnte Mensch auf den Genuß verzichtet.

Dem Salz gegenüber stehen die süßschmeckenden, zuckerhaltenden Stoffe, die freilich nicht zu den Würzstoffen gerechnet werden können, da sie auch einen bestimmten Nährwerth besitzen.

Sehr verbreitet sind ferner wegen ihres pitant säuerlichen Geschmacks und Geruchs die verschiedenen organischen Säuren wie Essig, Zitronen-, Wein-, Apfelsäure. Diese Stoffe spielen ja bekanntlich bei der Zubereitung der verschiedensten Speisen eine große Rolle und machen uns namentlich fettreiche Nahrungsmittel, die trotz ihres hohen Nährwerthes sonst nicht verträglich werden könnten, genießbar.

Andere Würzstoffe wieder vermitteln uns einen angenehmen bitteren Geschmack und Geruch und werden deshalb vielfach den an und für sich süßen Speisen beigegeben. Zu diesen Stoffen gehören Pfeffer, Senf, Zimmt, Muskat, Vanille, Nelken. Die Wirkung aller dieser Gewürze beruht auf der Anwesenheit ätherischer Oele. Am meisten verbreitet dürfte wohl der Pfeffer sein, der uns so manche Speise würzt.

Natürlich spielt bei dem Gebrauch aller dieser Würzstoffe der individuelle Geschmack und die Gewohnheit eine große Rolle. Es werden ja bekanntlich in manchen Familien die Speisen derart scharf und pitant zubereitet, daß sie von anderen, die daran nicht gewöhnt sind, keineswegs vertragen werden.

Schließlich beruht auch die angenehme Wirkung der Fleischbrühe nicht auf der Anwesenheit von Nährstoffen, wie vielfach geglaubt wird, sondern von organischen Würzstoffen, die im Fleisch enthalten sind. Diese sogenannten Extraktivstoffe verleihen der Bouillon jenen pitanten Geschmack und Geruch und üben den mächtigen Reiz auf Herz und Nerven aus.

Wie kommt nun die Wirkung aller dieser Würzstoffe zustande? Zunächst wirken sie naturgemäß auf die Geruchs- und Geschmackorgane und dann auf dem Wege der Nervenbahnen auf die Verdauungsorgane ein. So ist es ja

eine allseitig bekannte Thatsache, daß schon durch den Geruch eines pitant zubereiteten Gerichtes die Speichelsekretion, die für das Verdauungsgeschäft ungemein wichtig ist, wird noch erheblich gesteigert, wenn eine gut gewürzte Speise in den Mund gelangt.

Außerdem haben experimentelle Untersuchungen gezeigt, daß durch die Würzstoffe auch die Bildung des Magensaftes gefördert und die Magenmuskulatur zu lebhafter Thätigkeit angeregt wird, Vorgänge, die auf die Verdauung einen wesentlichen Einfluß ausüben. In ähnlicher Weise werden wohl auch die Absonderung des Darmsaftes und der Galle in günstiger Weise durch die Anwesenheit von Würzstoffen beeinflusst.

Ebenso wie diese den Nahrungsmitteln zugesetzten Gewürze regen auch die Stoffe, die sich innerhalb der Speisen beim Kochen oder Braten unter dem Einfluß der hohen Temperatur bilden, den Appetit und die Verdauung erheblich an. Diese Substanzen entstehen namentlich an den der Hitze am meisten zugänglichen Stellen des Fleisches, der sogenannten Kruste des Bratens, die ja auch für die meisten Menschen den größten Wohlgeschmack besitzt.

Diesen Würzstoffen, die Appetit und Verdauung fördern, stehen die Genußmittel gegenüber, die mehr das Zentralnervensystem anregen. Daher sind auch die Wirkungen, die diese Stoffe hervorbringen, mehr allgemeiner Natur. Zu den Genußmitteln rechnet man Alkohol, Kaffee, Thee, Tabak. Sie alle haben mit der Ernährung an und für sich nichts zu thun und sind doch für den menschlichen Organismus von großem Werth.

Von den alkoholischen Getränken, Wein, Bier und Branntwein, besitzt nur das Bier einigen Nährwerth, der aber im Verhältnis zu anderen Nahrungsmitteln gar nicht in Betracht kommt. Der Alkohol wirkt in mäßiger Menge genossen auf die Nerven belebend und erfrischend ein. Wer hätte nicht schon an eigenen Körper die belebende Wirkung verspürt, die ein Glas guten Weines oder Bieres auf die erschöpften Lebensgeister ausübt. Wenn der Organismus nach schwerer körperlicher oder geistiger Arbeit ermattet, wenn die Gemüthsstimmung durch Widerwärtigkeiten allerart, wie sie ja im Kampfe des Lebens niemandem erspart bleiben, gestunken ist, so ist der Alkohol imstande, die Lebensenergie und die Lust zur Arbeit wieder anzuregen.

Außerdem ist es ja bekannt, daß der Alkohol einen bestimmten Reiz auf die Geistesthätigkeit ausübt. Die Phantasie wird in mächtiger Weise angeregt, und manch fruchtbarer und glücklicher Idee ist beim Glase Wein entstanden, die wohl sonst in völlig nüchternem Zustande niemals durchgedrungen wäre. Wenn der Alkohol nur diese anregenden Wirkungen ausübt und sonst auch gar keinen realen Nährwerth besitzt, so ist er für die Menschheit, namentlich aber für diejenigen, die im Leben gerade nicht auf Rosen gebettet sind, von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Eine ähnlich anregende Wirkung besitzen auch die anderen Genußmittel, namentlich Kaffee und Thee. Wie angenehm wirkt schon auf unsere Geruchsorgane das Aroma des Kaffees, das sich erst beim Röhren desselben entwickelt. Beide Genußmittel erhöhen die Herzhätigkeit und verleihen dem Körper ein angenehmes Wärmegefühl. Ihre Hauptwirkung richtet sich jedoch auf das Nervensystem. Sie steigern Widerstandsfähigkeit des Körpers, bannen das Müdigkeitsgefühl und regen zu neuer Thätigkeit an. Aus diesem Grunde wird ja auch den Soldaten auf großen, anstrengenden Märschen jezt Kaffee als Genuß- und Reizmittel gegeben.

Kaffee und Thee haben aber noch die eine werthvolle Eigenschaft, daß sie den Durst besser als die meisten anderen Getränke löschen. Darum werden ja auch beide Mittel gerade während der heißen Jahreszeit von der arbeitenden Bevölkerung gern genommen.

Was endlich den Tabak betrifft, so ist seine Wirkung auf den Organismus nicht so auffallend wie bei den anderen Genußmitteln. Dies mag wohl seinen Grund darin haben, daß die Menschen im allgemeinen an den Tabak mehr an die anderen Genußmittel gewöhnt sind, so daß seine Wirkung einigermaßen abgeschwächt ist. Gleichwohl übt der Tabak auch beim gewohnheitsmäßigen Raucher eine beruhigende und befähigende Wirkung aus. Es wird wohl schon mancher an sich selbst oft genug erfahren haben, wie nach einer heftigen Gemüthsregung oder einem starken Wortwechsel das Rauchen einer guten Zigarre geradezu als Beruhigungsmittel wirkt. Ebenso erzeugt die Zigarre nach dem Essen eine gewisse behagliche Stimmung und befördert so auch die Verdauung.

Wegen dieser in mannigfacher Beziehung werthvollen Eigenschaften ist die Bedeutung der Genußmittel keineswegs zu unterschätzen. Sie geben namentlich allen, die im Kampf ums Dasein manche Widerwärtigkeiten zu bestehen haben, neue Anregung und frischen Lebensmuth. Darum sind sie auch für uns fast nicht mehr zu entbehren, auch nicht in der gegenwärtigen Zeit, wo bei der allgemeinen Theuerung der notwendigen Lebensmittel die Beschaffung sogenannter Genußmittel eigentlich überflüssig erscheinen könnte.

Wie aber schon in der Ernährung jede Einseitigkeit vermieden werden muß, da nur eine gemischte Kost dem Organismus dienlich ist, so muß auch mit den Würz- und Genußstoffen öfters abgewechselt werden. Jedes dieser Mittel erregt auf die Dauer Widerwillen und stumpft die Nerven ab. Außerdem tritt nach längerem Gebrauch eines Mittels Gewöhnung ein, so daß seine Wirkung schließlich verschwindet. Ja zuweilen kann sogar eine mit einem bestimmten Gewürz versetzte Speise auf die Dauer derartigen Widerwillen erregen, daß sie nicht mehr zu genießen ist.

Wenn wir aber mit den Würz- und Genußstoffen in zweckmäßiger Weise abwechseln, so werden auch schon verhältnismäßig kleine Mengen imstande sein, auf unseren Organismus den gewünschten Reiz auszuüben. Dann bedarf es nicht erst der großen Gaben, die ein gewohnheitsmäßiger Gebrauch eines Genußmittels schließlich erfordert.

Werden jedoch derartige Würz- oder Genußstoffe in größeren Quantitäten gebraucht, so tritt nach bestimmter Zeit anstatt der erhofften Anregung das Gegenteil, Erschlaffung und gesundheitliche Schädigung des Organismus ein. Verhältnismäßig geringe Gefahren bringen noch die Würzstoffe mit sich; doch gibt es auch einige scharfe Gewürze, die bei übermäßigem Gebrauch auf die Dauer beschleunigte Herzerkrankung, allgemeine Unruhe und Appetitlosigkeit hervorrufen.

Anders steht es mit den Genußmitteln, beispielsweise dem Alkohol, der bekanntlich schwere körperliche Schädigungen hervorbringen kann. Die gewöhnlichen Schäden, die der Mißbrauch dieses Genußmittels dem Organismus zufügt, stemmen den Alkohol mit Recht zum schlimmsten Feinde der Menschheit. Der Erfrischung und Besehung, die der Alkoholgenuss anfangs hervorruft, folgt recht schnell eine allgemeine Ermüdung und Mattigkeit, die Arbeitsfreudigkeit und Schaffenslust des Menschen ganz erheblich hemmt.

Besonders schädlich wirkt der Alkoholmißbrauch auf die Verdauungsorgane und das Nervensystem ein. So ist ja bekanntlich lediglich der Alkohol in vielen Fällen die Ursache schwerer Nerven- und Geistesstörungen. Wie manch blühendes Menschenleben, das zu den schönsten Hoffnungen berechnete, fiel dem Alkohol zum Opfer.

Ebenso muß auch die Verwendung von Kaffee und Thee eine gewisse Einschränkung erfahren. Die anregende Wirkung nämlich, die der Hauptbestandtheil beider Genußmittel, das Koffein, ausübt, kann sich bis zur pathologischen Erregung steigern. Es tritt hartes Herzlopfen, nervöse Ueberreiztheit, Zittern der Hände und Schlaflosigkeit auf. Daher eignen sich diese Genußmittel ganz und gar nicht für herzkranke oder nervöse Menschen; außerdem sind sie des Abends auch von gesunden Menschen nur mit Vorsicht zu gebrauchen.

Wird das Tabakrauchen im Uebermaß betrieben, so werden zunächst unsere Verdauungsorgane in Mitleidenschaft gezogen. Es tritt Appetitlosigkeit, Gefühl von Völle und Diarrhöe ein, die zuweilen auch mit hartnäckiger Verstopfung abwechseln kann. Von Nervenerkrankungen sind Schlaflosigkeit, allgemeine Unruhe, Aufregungszustände und Ohnmachten zu nennen. Derartige Erscheinungen treten namentlich nach übermäßigem Rauchen der starken, echten Zigarren auf.

## Lebensprüche.

Früh und fröhlich zu seiner Zeit,  
Fromm und treu in Ewigkeit.

Das nenn' ich Mannesprobe:  
Feststehen im Mißgeschick,  
Nichttraulich bleiben dem Lobe,  
Demüthig werden im Glück.

Beim Tadel erst, nicht bei dem Lobe  
Besteht Bescheidenheit die Probe.

Oft wogeln haben Muth und Wagen,  
Aruher Sinn und kühne Hand,  
Aber Furchten, Bangen, Zagen  
Nie ein Unglück abgewandt.

## Der Göze aus China.

Erzählung von Karl Buffe.

In einer meist von ärmeren Leuten bewohnten Straße Berlins hatte Frau Marie Seeger mit ihren beiden Kindern, der sechzehnjährigen Martha und dem siebenjährigen Walter, eine kleine Wohnung bezogen. Sie lag vier Treppen hoch, in einem Seitenflügel des großen Miethshauses.

Die Arbeiter- und Handwerker-Familien, die daneben und darunter wohnten, sahen von den neuen Miethern nicht viel. Nur der Schuster Binz, der den ganzen Tag am Fenster saß und hämmerte, pflegte zu sagen: „Die Gräfin sieht blaß aus — die Noth liebt keine rothe Waden!“ Frau Marie Seeger schien es nicht zu merken, daß man über sie sprach. Sie wußte nicht, daß man sie, „die Gräfin“ nannte. Still ging sie ihren Weg, dankte höflich und freundlich, wenn Meister Binz eine Verbeugung machte, und kümmerte sich sonst um niemanden. Sie war groß, aber als hätte ihr das Leben zu viel auf die Schultern gelegt, schritt sie leichtgebückt dahin. In ihr schmales, bleiches Gesicht hatte die Zeit schon Furchen gesogen und ihr Haar war grau geworden. Ihre Tochter Martha wußte auch, seit wann.

In Hamburg war sie geboren als Tochter eines leiblich begüterten Mannes, der mit nautischen Instrumenten handelte. Sei, wie da die jungen Schiffs-offiziere gekommen waren! Die alten Kapitäne scherzten mit ihr und brachten ihr bunten Tand aus fernem Ländern mit.

Einer der jungen Offiziere liebte sie. Er war auf einem Chinafahrer, und als er eines Tages zurückkehrte, brachte er ihr einen „Göze“ mit — ein merkwürdiges Ding aus einer weißen Masse. Den Kopf tief zwischen die Schultern gezogen, in weiten, bauschigen Gewändern, vor sich hinstarrend, die Hände ausgebreitet auf den Knien, hockte das wunderliche Bild einer fremden Kultur nun auf dem Ofensims in ihrem Mädchenstübchen. Sie hatte es lieb, weil es von „ihm“ kam, sie küßte diese scheußliche Frage sogar und dachte dabei an einen schlanken Burschen mit braunem, offenem Gesicht. Sie hatte gar nicht viel hingehört, als er erzählte, wie er diesen „Göze“ erworben habe. Ihr war so, als sagte er: mit Lebensgefahr sei er aus einem Heiligthum entwendet. Viel besser paßte sie schon auf, als er einen Tag vor dem Antritt einer neuen Reise zu ihr sprach, wie schön sie sei, und daß es sein höchster Wunsch wäre, sie bei seiner Rückkehr als sein Weib heimzuführen. Da küßten sie sich. Das erste und das letzte mal.

Eines Tages kam ihr Vater in ihr Zimmer und bemerkte den Göze.

Er stutzte.

„Woher hast Du das Marie?“

Sie wurde roth.

„Von Herrn Hönig,“ stammelte sie.

„So so.“ Er sah sie merkwürdig an. „Weißt Du, was das ist?“

„Nein!“

Kopfschüttelnd wog er das Ding in der Hand.

„Jedenfalls nichts für grüne Mädchen.“

„Aber ein Bild, und sie war still.“

Kurz darauf sah sie, wie ihr Vater den Göze einem Herrn zeigte. Sie kannte den Herrn wohl. Es war Herr Seeger, der Millionärssohn. Er war tagtäglich im Laden. Sie wußte, weshalb.

„Mir kommt doch viel unter die Hände, Herr Paulsen,“ sprach er, „aber so etwas sah ich noch nicht. Vielleicht haben Sie damit ein Vermögen. Man sollte das Ding dem ethnographischen Museum vorlegen.“

Und bald darauf sagte ein anderer: „Unter Brüdern kann die Frage zwanzigtausend Mark werth sein. Wer will das wissen? Hamburg ist noch nicht der rechte Platz da. Paris und London, da muß man es anbieten.“

Der Vater rieb sich die Hände.

„Ich will ihn verschleppen,“ murmelte er. „Es ist was für Zeiten der Noth.“

nähern. Alle Künste ließ er spielen. Aber Marie Paulsen zuckte nur die Achseln.

Da kam der furchtbare Tag, an dem er, ärgerlich über seine Mißerfolge und dadurch verlebter als je, kurzen Prozeß machte und um ihre Hand anhielt. Ihr Vater war sprachlos, er begriff es erst nicht. Dann gab er bewegt keinen Segen. Die ganze Stadt war voll Aufregung, was die schöne Marie für ein Glück machte. Herr Seeger, der Millionär.

Niemand wußte, wie sie sich auflehnt hatte gegen diese Verlobung, wie ihr Vater sie dazu zwingen mußte. Sie war todtmüde und innerlich gebrochen, als sie schließlich „Ja“ sagte. Mit großem Pomp wurde die Hochzeit gefeiert. Die Braut war sehr blaß. Ihr Vater küßte sie, und sie zitterte. Als er sie fragte, was sie mitnehmen wollte, hat sie nur um eins: um den Göze. Sie betam ihn.

Es folgten lange Jahre, in denen sie als gefeierte Herrin in dem reichen Patrizierhause schaltete. Ihr Gatte überhäufte sie mit allem, was ein Frauenherz begehren mochte. Ihre Brillanten waren berühmt. Aber wenn sie die blühenden Steine verschlossen hatte, ging sie oft allein in den fernsten Winkel und küßte den Göze. Eifersüchtig behütete sie ihn. Ihr Mann sah ihn nie und hatte ihn längst vergessen.

Die Kinder wurden geboren, das Mädchen wuchs langsam heran, ein zweites starb; ihr Vater starb bald danach. Dann kam Walter, der Spätling. An seiner Wiege ward auch ihm nicht gesungen, daß er wenige Jahre später in einer Dachwohnung Berlins trodenes Brot essen sollte.

Es war das alte Lied. Herr Seeger kümmerte sich wenig um sein Geschäft, es ging langsam zurück, er wollte durch einen großen Schlag alles wieder einbringen, die Spekulation mißglückte. Noch immer war er ein wohlhabender Mann. Er sagte seiner Frau nichts von seinen Verlusten, und so gab es keine Einschränkung. Weitere Schläge folgten; das Cholerajahr ruinierte ihn ganz. Um den offenen Krach zu vermeiden, ließ er sich von seiner Frau ihr väterliches Erbtheil geben. Es genügte nicht, um das Loch zu stopfen. Alle ihre Brillanten gab sie dazu — ohne ein Wort der Klage und des Vorwurfs. Dem ungeliebten Mann opferte sie alles, was sie besaß. Er küßte ihr die Hand, der Ruf war gerettet, die Gläubiger konnten ziemlich befriedigt werden. Aber die Seegers waren arme, blutarme Leute geworden. Zu alledem wurde er krank und immer tränkter, als könne er die Armut nicht ertragen. Ein Jahr noch und sie trugen ihn hinaus zur letzten Ruhe. Frau Marie Seeger zog mit ihren Kindern und den geretteten Habeligkeiten nach Berlin. In Hamburg konnte sie, die einstige Millionärsfrau, nicht hungern — in Berlin konnte sie es.

Sie suchte Arbeit. Sie nähte und sticht für Geschäfte. Der Hungerlohn langte nicht. Ein Möbelstück nach dem anderen ward verkauft. Einzelne Verwandte, die wohlhabend waren, gaben ihr nichts — denn sie waren empört über den Fall. — So lebten sie jetzt hin. Martha, die nun herangewachsene Tochter, suchte nach einer Stellung. Walter, der Sohn, besuchte die Gemeindefschule.

Vielleicht wäre Frau Marie Seeger längst verzweifelt, wenn sie nicht außer ihren Kindern noch etwas gehabt hätte, was sie hielt, den Göze. Oft, wenn sie alle drei halbhungrig zu Bett gingen, sage sie lächelnd: „Wir werden nie verhungern können, meine Kinder — wenn ich den Göze ins Museum trage, krieg' ich meine zwanzigtausend Mark. Und wenn es nur zehntausend sind, so ist es gutes Geld!“

„Thu's doch, Mama,“ hatte die Tochter einmal gebeten, „dann geht es uns doch nicht gar so schlecht.“

Aber Frau Marie Seeger hatte den Kopf geschüttelt.

„Erst, wenn es zum Aeußersten kommt, liebes Kind! Sieh' mal, wir können jetzt bei aller Noth noch ruhig sein. Wir haben die Gewißheit: wenn es sein muß, ist Geld genug da.“

Sie sagte nicht, daß noch ein anderer Grund vorlag, daß dieses wunderliche Gebilde die einzige Erinnerung an den war, den sie im Leben geküßt hatte. Und oft überkam es sie, wie feltam das Gesicht spielte: daß der arme Schiffs-offizier sie, die einstige Millionärin, durch sein Geschenk vor Hunger und Verzweiflung rettete.

Wieder gingen zwei Jahre hin. Die Noth war nicht geringer geworden, eher

noch größer. Dester als sonst schließte die Drei mit hungrigem Magen ein.

Da beschloß Marie Seeger, Opfer zu bringen. Eine ganze Nacht und meinte sie vor sich hin. Sie dachte an ihre Jugend, an Hans Hönig. Sie dachte an ihr graues Haar und an ihre Kinder. Sie segnete die armen Schiffs-offiziere, von dem nicht wußte, ob er noch lebte. In Jugendliebe, diese stille, heilige Liebe, die ihr selbst zerschlagen worden, küßte ihren Kindern nun zugute. Eine heimliche Segenskraft wohnte ihr in der sie jetzt noch, fast ein Menschenalter später, offenbarte. So machte sie stiller und bleicher als je, ein Vormittags nach der Königsgräberstraße auf, um dort im Museum vier Stunden vorzusprechen.

Aber als sie vor dem großen Gebäude stand, erfaßte sie eine Wut. Sie umklammerte das Kleeblatt, das den Göze enthielt, in beiden Händen, als müßte sie die Hönig noch einmal verlieren, sie müßte der letzte Schimmer und die letzte Glorie der Jugend schwinden, sie brägen alle Wunden auf und bluten, — so war ihr zu Muth.

Sie konnte es nicht. Müde schlepfte sie sich zurück. „Vergebt mir Kinder,“ sprach sie mit zuckenden Lippen. „Ich will die Nächte arbeiten und a thun, aber ich — ich — ich bringe nicht übers Herz!“

An diesem Tage ließ sie den Göze dessen Frage in den langen Jahren nicht hübscher geworden war, nicht sich.

Und es kam eine Stunde, wo sie segnete, daß sie umgekehrt war. Die Tochter fand eine gutbezahlte Stellung, und als müße nun gleich doppelt kommen, starben die Hamtger Verwandten und hinterließen anständiges Vermögen, das ihr und den Kindern zugute kam. Sie waren reiche Frau, aber sie war fast ihre Kinder von nun an verfallen. „Die Gräfin kriegt rothe Waden,“ sagte Meister Binz, der Schuster. „Ich hab's gewußt,“ sagte er weiter, als ein Möbelwagen vorfuhr die Wirthschaft in eine größere schönere Wohnung überführte.

Als Marie Seeger längst in der neuen Wohnung wohnte, in der Göze wieder den Ohrnplatz einmorgab es eines Abends eine kleine Bewegung. Es war eine liebenswürdige und heitere Gesellschaft versammelt, denn schon um der Tochter willen küßte sie Verleht gesucht und gefunden, als ein junger Arzt plötzlich Göze in die Hand nahm.

Sehen Sie an, gnädige Frau! das haben Sie auch! China fast modern zu werden.“

„Es ist ein altes Stück,“ sagte er, „und so viel ich weiß, sehr werthvoll.“

Verwandert sah er sie an.

„Wardon, gnädige Frau — da ich wieder sprechen. Vor einigen zehnten glaubte man allerdings ran, und einige Stücke sind auf den Markt gekommen, die sich auf den Markt bringen lassen. Vor einigen zehnten glaubte man allerdings ran, und einige Stücke sind auf den Markt gekommen, die sich auf den Markt bringen lassen.“

Frau Marie Seeger war erst dann roth geworden.

„Nein, Herr Doktor, das haben Sie nicht. Ich glaube allerdings, der Göze koste — lachen Sie aus — an die zwanzigtausend v Nun weiß ich's besser, aber er i auch jetzt nicht einen Deut w werth.“

Ihre Tochter hatte mit halber dem Gespräch gelauscht. Als Gäfte gegangen waren, sagte sie: „Das ist eine Enttäuschung. Wenn wir damals nun wirklich Göze hätten verkaufen wollen.“

„Still, Kind! Laß mir den zufrieden. Wir haben für h Markt gehofft, die Hoffnung bei die köstlichen Zeiten erträglich ge das ist ebenföviel wie das Geld von seinem Ehrenplatz kommt e fort. Er soll auch weiter dastel ein guter Hausgeist.“

Und als sie mit wachen Au Bette lag, erfüllte ihr Herz ein sonderliches Dankgefühl, al was bisher natürlich gewesen, löst worden zu einem Wunder